



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Übersetzungsprobleme im frühen Mittelalter

**Heck, Philipp**

**Tübingen, 1931**

a) Methodische Angriffe. § 53

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72432)

## Schlußabschnitt.

**Intuition und Erkenntniskritik.**

## a) Methodische Angriffe. § 53.

Auf dem Gebiete der geschichtlichen Wissenschaften ist neuerdings gelegentlich die Erkenntnis durch Intuition als Fortschritt gegenüber der kritischen Methode gepriesen worden. Dieser Gegensatz begegnet auch auf rechtsgeschichtlichem Gebiete und zwar merkwürdigerweise in der Beurteilung meiner Arbeiten zur Ständelehre. Meine beiden Rezensenten v. SCHWERIN und BEYERLE vermissen bei mir die Intuition.

Bei meinen rechtshistorischen Arbeiten habe ich allerdings immer versucht, die kritische Methode anzuwenden und feiner auszugestalten. Nicht nur durch die Betonung des Übersetzungsgedankens, sondern auch nach anderen Richtungen, durch Kontrolle des Sprachgefühls bei der Auslegung deutscher Stellen im Wege der Vorstellungsanalyse, durch Unterscheidung der usuellen und der konkreten Bedeutung, durch die Problemform der Darstellung u. a.<sup>1)</sup> Besondere Sorgfalt habe ich der folgerichtigen Durchführung der kritischen Methode in meinem Buche über die Pflughafte gewidmet. Meine Pflughafte bringen in ihrem ersten Teil keine inhaltlich neue Lehre, sondern die Verteidigung meiner städtischen Deutung des Sachsenspiegels. Aber im Hinblick auf die methodische Durcharbeitung ist dies Buch nach meinem Urteil diejenige meiner Schriften, die mir am besten gelungen ist. Um so inter-

<sup>1)</sup> Vgl. die Nachweisungen Pflughafte S. 106. Meine Bestrebungen werden bei MOLITOR (Rezension meiner Standesgliederung Arch. f. Rechtspflege XXI 1928 S. 310) dahin gekennzeichnet, daß HECK »die Methode rechtshistorischer Forschung verfeinert, indem er das, was der Rechtshistoriker auch bisher wohl schon meist unbewußt bei seinem Vorgehen beachtete, bewußt herausstellt und damit der Kritik leichter zugänglich macht«.

essanter ist es, daß gerade bei diesem Buche meine Methode eine Beanstandung gefunden hat, welche meine beiden Gegner v. SCHWERIN und BEYERLE auch im Hinblick auf meine späteren Arbeiten wiederholen.

v. SCHWERIN schließt seine Besprechung meiner Pflegehaften<sup>1)</sup> mit dem Vorwurfe, daß die »scholastische Beweisführung die Objekte der Forschung vergewaltigt und die in gewissen Grenzen für den Rechtshistoriker notwendige Phantasie tötet«. Bei mir sei in erheblichem Umfange die Intuition zu vermissen. »Das erläuterte Buch ist nicht Rechtsgeschichte.« Auch bei der Rezension meiner *Lex Frisionum* erklärt v. SCHWERIN, »ich halte die Methode des Verfassers überhaupt nicht für richtig. Die Frage, ob eine Quelle einheitlich entstanden oder aus Teilen verschiedener Entstehung kombiniert ist, erhält ihre erste vorläufige Beurteilung nicht aus der logischen Analyse, sondern aus dem Gefühle des quellenkritisch geschulten Lesers«. Erst dann entscheide die Nachprüfung, ob sich das Gefühlsurteil bestätige. BEYERLE erklärt seine volle Zustimmung zu der Rezension v. SCHWERINS über meine Pflegehaften<sup>2)</sup>. Er gibt selbst ein Bild meiner schriftstellerischen Persönlichkeit. Ich sei ein Forscher, »der mit starrem Begriff<sup>3)</sup> und starkem Willen die Geschichte meistere«. Die betonte Logik machte den Historiker mißtrauisch. Denn dieser »will nicht in eine Welt des Sollens geführt werden, wo er in erster Linie eine Schau des Seins erwartet«. Die Wissenschaft sei mir ein Kampffeld, »auf dem es nur Kämpfende gibt, keinen ruhigen geistigen Gemeinbesitz«.

Meiner persönlichen Neigung entspricht es nicht, auf solche Angriffe zu antworten. Auch glaube ich, daß meine Stellung in unserer Wissenschaft so weit gefestigt ist, daß die Ausstoßung aus der Rechtsgeschichte und die Kennzeichnung durch BEYERLE nicht mich belasten. Aber die Betonung der Intuition und der Seinsschau entsprechen der oben erwähnten Zeitströmung, die ich für gefährlich halte<sup>4)</sup>. Deshalb will ich

<sup>1)</sup> Ztschr. 37, S. 717.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 493.

<sup>3)</sup> Die Vorliebe für den »starren Begriff« wird diejenigen Leser interessieren, die meine dogmatischen Arbeiten kennen.

<sup>4)</sup> Sehr hoch wird die Gefahr von EDUARD MEYER eingeschätzt (*Geschichte des Altertums*, II<sup>2</sup> (1931) S. 190. MEYER stellt fest, daß sich das Bestreben geltend macht, »die strenge methodische Arbeit« durch »Intuition

versuchen, die Mißverständnisse meiner Rezensenten aufzuklären, obgleich ich dabei viel Selbstverständliches sagen und früher Gesagtes wiederholen muß.

b) Die Intuition des Forschers. § 54.

I. Das Mißverständnis v. SCHWERINS besteht in der Meinung, daß es zwei Methoden der Forschung gäbe: eine Methode mit Gefühlsurteil und nachfolgender Kritik und eine Methode ohne Gefühlsurteil. Tatsächlich gibt es die zweite Form nicht. Eine Forschung ohne Gefühlsurteil, wie sie v. SCHWERIN bei mir wahrzunehmen glaubt, kenne ich nicht und ich halte sie auch nicht für möglich. Individuelle Verschiedenheiten bestehen natürlich, aber betreffen andere Elemente des Erkenntnisvorgangs.

II. Jede Erkenntnis vollzieht sich gefühlsmäßig, intuitiv, dadurch, daß das Zusammentreffen verschiedener Vorstellungen eine neue Vorstellung ergibt<sup>1)</sup>. Der Forscher liest z. B. eine ihm bisher unbekannte Quellenstelle. Sie weckt in ihm eine Vorstellung nämlich dadurch, daß sie mit Sprachkenntnissen und Sachkenntnissen zusammentrifft. Die neue Vorstellung entsteht zunächst gefühlsmäßig. In anderer Weise kann sie überhaupt nicht entstehen.

Bei dieser Produktion ist immer nicht nur das Oberbewußtsein, sondern auch das Unterbewußtsein beteiligt. Bei jeder intuitiven Erkenntnis greift gleichsam die ganze Persönlichkeit ein. Das gesamte Weltbild spielt eine Rolle. Diese Teilnahme wird dem Forscher nicht im Augenblick der Intuition bewußt, aber sie enthüllt sich bei näherer Überlegung. Wir lesen nach Sprachgefühl, aber von wo stammt unser Sprachgefühl? Doch nur aus der Sprachkenntnis. Wenn der Forscher eine Lateinstelle versteht, so wirken die Schulstunden mit, in denen er als Junge Latein gelernt hat. Es wirken auch

und Wesensschau« zu ersetzen. Er fügt hinzu, »davon, ob es gelingen wird, diese Tendenzen zu überwinden, wird es abhängen, ob ein gesundes wissenschaftliches Leben sich weiter zu erhalten vermag oder ob es in dem alle wahre Kultur bedrohenden Zusammenbruche dem Untergange entgegengeht«.

<sup>1)</sup> Man kann die verschiedenen Vorstellungen, die zusammen wirken, als These und Antithese und die neue Vorstellung als Synthese bezeichnen. Gegen eine solche Beschreibung des Erkenntnisvorgangs ist nur einzuwenden, daß sie m. E. weniger klärt, als verschleiert.